Umfang acht Seiten

Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

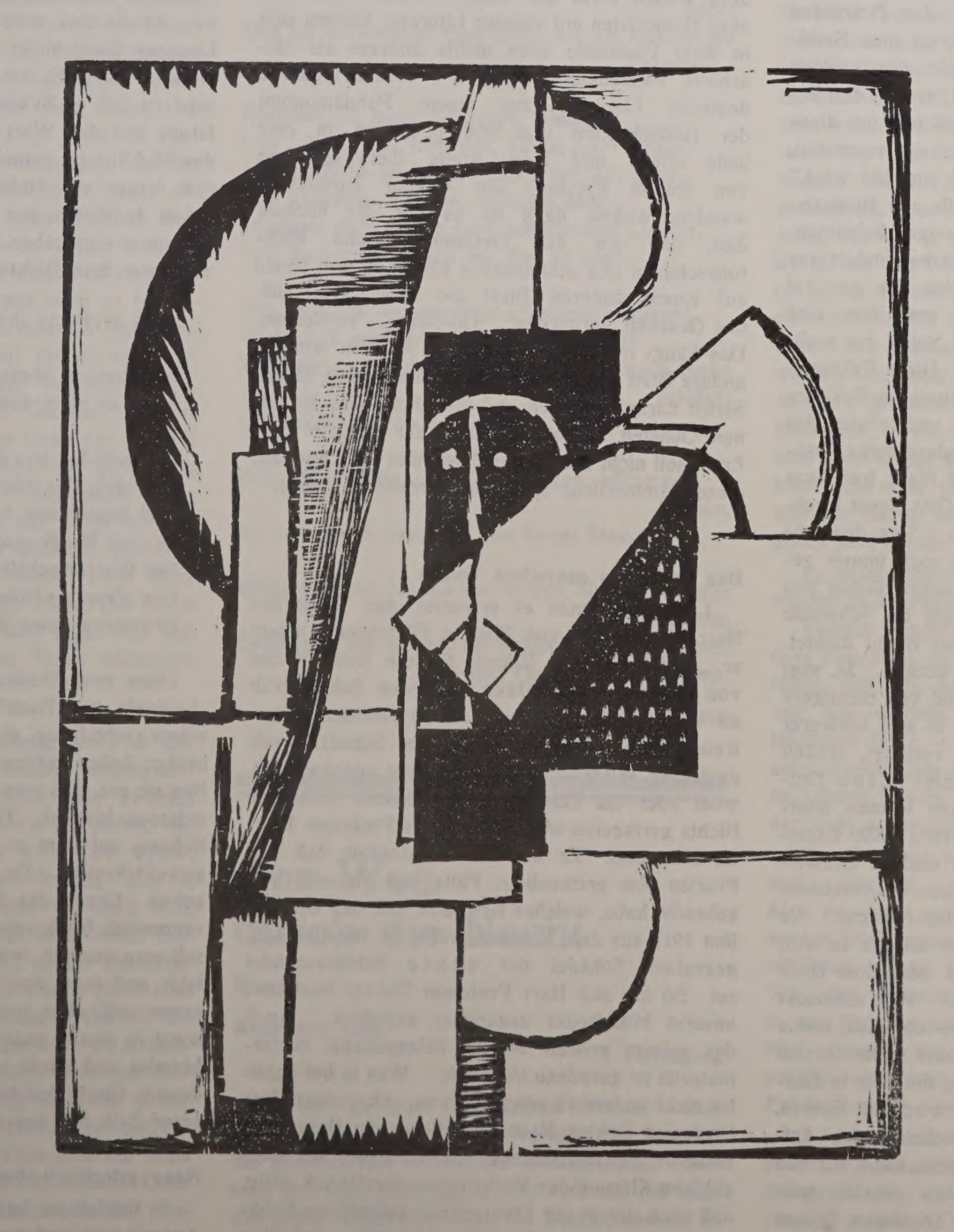
HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

VIERTER JAHRGANG 1914 | BERLIN-PARIS ZWEITES FEBRUARHEFT | NUMMER 198/199



Emil Filla: **Kopf / Originalholzschnitt**

Die heitere Kunst

Der Ernst unserer Zeit

Wer ist Karl Hans Strobl? Strobl hat „ein Standardwerk deutschen Humors“ geschrieben, broschiert vier Mark, gebunden fünf Mark. Die Zeit, allerdings nur die Wiener, bemerkt hierzu: „... Es ist eine solche Fülle von geistvollem Witz, von allerbesten Kontrastwirkungen und von einer launigen Schelmenhaftigkeit darin, daß man das Buch mit Vergnügen liest und aus wahrhaftigem Herzen bewundert, auf wie vielen Sätteln unser Karl Hans Strobl reiten kann ...“ Unser Karl Hans Strobl reitet nicht nur, er kräht auch. Nur bildlich. Er hat sich eine eigene Zeitschrift „Der Turmhahn“ zugelegt, in der sich die Zeit also über unsern deutschen Humoristen äußert. Hauptmitarbeiter dieses Organs sind die Herren Otto Ernst, Doktor Oskar Blumenthal, Georg Engel, Paul Oskar Höcker, Fritz Müller, Rudolf Presber, Alexander Roda Roda, Siegfried Trebitsch und Walter Turszinsky. Eine stattliche Gesellschaft. Diese Herren haben sich zusammengetan, um geführt von unserm Karl Hans Strobl gegen die Kunst zu kämpfen. Unser Karl Hans Strobl kritisiert unter der feinsinnigen Ueberschrift „Aus Zeit und Zunft“, womit wahrscheinlich wieder die Wiener Zeit gemeint ist, „Die wildgewordenen Künste“. Natürlich in deutschhumoristischer Art. Zum Beispiel: „Ich glaube, es gibt eine einzige Art, den Futuristen gerecht zu werden. Man lasse sich eine Stahlstange vom Scheitel bis zur Sohle des rechten Fußes durch den Leib bohren und strecke den linken Fuß von sich. An diesem Fuß und um diese Stahlstange lasse man sich in Drehung versetzen, so lange, bis aus dem Gewurstel ein Bild wird.“ „Das wäre eine feine Art jedenfalls, die Humoristen loszuwerden. Aber die launige Schelmenhaftigkeit darin versöhnt und man bewundert aus wahrhaftigem Herzen diesen Hahn, der nur auf einem Beine stehen kann, wenn man ihm eine Stahlstange vom Scheitel bis zur Sohle des rechten Fußes durch den Leib bohrt. Diese Reklamehelden sollten doch nicht den Futuristen Reklame vorwerfen, durch die sie einzig und allein das Publikum veranlassen, ihre Standardwerke, broschiert vier Mark, gebunden fünf Mark frei Haus zu kaufen. Aber der Mitarbeiter Otto Ernst fürchtet die ausländische Konkurrenz. Das deutsche Volk kauft merkwürdiger Weise noch immer gelegentlich Bücher anderer Leute, sogar Bücher von Ausländern. Wo doch Otto Ernst im Schweiße seines dicken Angesichts Tag und Nacht dichtet, um den Konsum nach Humor zu decken. Ja, sagt der Otto Ernst, die Engländer sind viel tüchtigere Geschäftsleute. Und launig, wie es sein schwerer Beruf als Humorist nun einmal verlangt, erzählt er folgende wahrhaftige Geschichte: „E i n e Engländerin hatte e i n e n deutschen Roman übersetzt, von dem in Deutschland bereits 80000 Exemplare verkauft waren. Sie hatte endlose Schwierigkeiten, ihre zweifellos vorzügliche Uebersetzung anzubringen und einer der Verleger sagte: Sie wissen selbst, mein Fräulein, wie schwer es hält, daß das englische Publikum ein deutsches Buch auch nur eines Blickes würdige! Wie schmeckt euch das, meine Landsleute?“ Das schmeckt, meine Landsleute, nach Appelschnut. Oder sollte es sich um Semper Asmus Idem handeln, mit dem in England noch nicht genug gehandelt wird. Ein Roman, meine Landsleute, der in Deutschland eine Auflage von 80 000 Exemplaren erreicht, kann nur von einem Mitarbeiter des Turmhahns gekräht sein. Ja, die Humoristen erleben ihre Tragödien. Dieses arme sehr geehrte Fräulein, das mit einer zweifellos vorzüglichen Uebersetzung im feindlichen England von Verlag zu Verlag rennt und das Standardwerk nicht an den Mann bringen kann, nicht einmal ein Blick fällt auf das Buch mit 80000 Exemplaren Absatz. Wie schmeckt euch das, meine Landsleute? Aber es ist ganz in der Ordnung so, sagt Otto Ernst: „Wenn wir jeden Quark aus dem Auslande konsumieren, so schließt das Ausland vollkommen folgerichtig, daß wir überhaupt keine eigene Literatur besäßen.“ Wenn das Ausland wüßte, welchen Quark wir konsumieren, würde es nicht glauben, daß wir eine Literatur besitzen. Es kann uns, meine Landsleute, darüber der Humor vergehen. Aber die Humoristen bleiben. Sie bleiben nicht nur, sie schreiben. Eigene Literatur in 80 000 Exemplaren. Und zweifellos würden die Uebersetzungen vorzüglicher ausfallen, als das Deutsch, in dem der Quark herausgequetscht ist. Diese launige Reklame des Schullehrers Otto Ernst hat zum Beispiel den schönen Titel: „Zur Darnachachtung.“ Das kommt davon, wenn man nicht sich, sondern die deutsche Sprache bereichert. Aber Otto Ernst ist nicht nur deutsch und humoristisch, er ist auch sittlich: „Vor mir liegt eine Zeitschrift, die für futuristische Malerei, futuristische Lyrik und überhaupt für alles Neueste vom Neuen eintritt.“ Das, sagt Otto Ernst, ist jedermanns gutes Recht. Aber, sagt Otto Ernst, man hat nicht das Recht, seine Kunst überhaupt nicht für Kunst zu halten. Er fürchtet für sein Geschäft und will anderen „das Geschäft verderben.“ Andere wollen zwar gar keine Geschäfte machen, aber Humoristen mit eigener Literatur können sich in ihrer Phantasie eben nichts anderes als Geschäfte vorstellen. „Wenn wir unsere moderne deutsche Literatur aus einem Pandämonium der Häßlichkeiten und Widerlichkeiten in eine helle offene und freie Arena (herausgegeben von Rudolf Presber) der Geister zurückverwandeln wollen, dann ist es nun die höchste Zeit, daß wir den Gesinnungs- und Richtungscliquen und schlimmeren Klüngeln, von denen auf einem anderen Blatt die Rede sein soll, das Geschäft verderben“. Geschäfte. Verderben. Das klingt im Ernst dämonisch. Warten wir das andere Blatt ab, wir werden einen sauberen dicken Strich darunter ziehen und ihm das Saldo zu seinen Gunsten auszahlen. Der sehr geehrte Otto Ernst soll nicht glauben, daß wir ihm das Geschäft, dieses jämmerliche Geschäft, verderben wollen.

Das Recht des deutschen Volkes

Lang hatte man es erwartet, das Werk des Herrn Professors von Froriep (Tübingen), indem er „ausführlich den Beweis für die Echtheit des von ihm vor zwei Jahren im ersten Schillergrab zu Weimar exhumierten Schädel Schillers angetreten hatte“. Nun ist es da, das Standardwerk deutscher Wissenschaft. Es ist nicht anzuzweifeln, wohl aber die Echtheit des Schädels Schillers. Nichts geringeres unternimmt Herr Professor Doktor Neuhauss. Er will nicht bestreiten, daß von Froriep eine erstaunliche Fülle von Material beigebracht habe, welches beweisen soll, daß der von ihm 1911 aus dem Kassengewölbe in Weimar ausgegrabene Schädel der e c h t e Schillerschädel sei. So hat sich Herr Professor Doktor Neuhauss unserm Mitarbeiter gegenüber geäußert. „Auch das seinem großen Werke beigegebene Bildermaterial ist geradezu klassisch.“ Was ja bei Schiller nicht anders zu erwarten war. Aber, sagt Herr Professor Doktor Neuhauss, die ganze Hypothese entbehrt der Begründung: „Es ist daher zur endgültigen Klärung der Verhältnisse unerläßlich nötig, daß auch der in der Fürstengruft befindliche Schädel w i s s e n s c h a f t l i c h untersucht wird. Das deutsche Volk hat ein Anrecht darauf, daß in dieser Sache völlige Klarheit geschafft wird ...“ Ich bin auch dafür, daß die Klärung der Verhältnisse der beiden Schädel wissenschaftlich untersucht wird. Das deutsche Volk hat nicht nur ein Recht auf Schiller und auf den einen Schädel, auch der andere Schädel darf seinen wissenschaftlichen Vertretern nicht länger vorenthalten werden. Der Großherzog von Sachsen-Weimar weigert sich zwar energisch, den Schillersarg öffnen zu lassen. Aber die Freiheit der Wissenschaft wird selbst vor Großherzogsthronen nicht Halt machen. Der fortschrittliche Mitarbeiter des Berliner Tageblatts wird schon den Weg zu dem Herzen des Fürsten finden, der den Weg zu Schillers Schädel öffnet.

Der Dichter in unserer Zeit

„Heute wollen wir durch seine eigenen Worte zeigen, wie der Dichter Lissauer sich zu seiner Zeit stellt.“ Mit ernstem feierlichen neuen Pathos kündigt das Berliner Tageblatt so einen Artikel des Herrn Lissauer an. Und drei Tage später folgten ihm im Zeitgeist seine Werke nach. Der Mensch muß wissen, wie der Dichter Lissauer sich zu seiner Zeit stellt. „Seine auf das Hohe gerichtete trotzige Art spricht sich in diesem Bekenntnisartikel aus, den er uns auf unsere Bitte zur Verfügung stellt.“ Die Redaktion des Berliner Tageblatts bittet und der Dichter Lissauer stellt seine auf das Hohe gerichtete trotzige Art zur Verfügung. Was der Dichter Lissauer sagt ist nicht unrichtig und nicht neu, spricht aber gegen den Dichter, sodaß nur der Lissauer übrig bleibt. Er sagt: „Das Wesen des Dichters ist nicht nur, daß er symbolisch schafft, sondern daß er Symbol ist.“ Hier ist nur das nur falsch und das Wort Symbol ungeschickt. Aber das Richtige ist gemeint. Dieser Trotzkopf beruft sich ferner auf Stefan Zweig, einen unwesentlichen Aestheten, der Wesentliches über das Neue Pathos gesagt haben soll. Das neue Pathos selbst wird von dem Dichter Lissauer so gedichtet:

Hoch greift an ihm die Gischt, es donnert
wirbelnde Wut,
Brandender Abgrund will ihn niederschlingen,
Allein er geht, den Blick weit in die Welt
gerichtet über die See,
Gelassen hin wie über einen deutschen Schnee.
Und sieh, ihn trägt die Flut,
Und horch, nun hebt sie an zu singen,
Es tönt Musik empor,
Die Wasser schallen unter seinem Fuß im Chor,
Der Raum erdröhnt von ihm, es ziehen
Erwogend unter ihm die Harmonien.

Diese neupathetischen Verse gehören zu einer „Legende von Bach“. Das Pathos kennen wir schon recht lange, diese Reime auch. Die letzten beiden Zeilen gehören sogar zur Klapphornpoesie. Neu ist nur, daß man über einen deutschen Schnee gelassen hingeht. Er meint wahrscheinlich den Schnee, auf dem er die Potsdamerstraße entlang geweht kommt. Da läßt es sich freilich gelassen gehen. Gegen das Schallen im Chor würde sich vermutlich Bach sehr gewendet haben. Aber was soll man machen, wenn einem der Reim auf empor fehlt und man das Singen des Chors origineller sagen will, ohne original zu sein. Was nämlich sonst in diesen paar Zeilen wallet und siedet und brandet und zischt und bis zum Himmel an brandender Gischt aufsteigt, das, Dichter Lissauer unserer Zeit, hat uns allen schon vorgeschillert.

Neue griechisch-römische Zeitschriften

In Heidelberg hat man immer mal wieder „Die Argonauten“ aufleben lassen. Mit dieser Zeitschrift sollen mehrere nicht ganz kunstfeste Lyriker an das andere Ufer befördert werden.

In München ist immer mal wieder „Der neue Merkur" gegründet worden. Natürlich von Georg Müller. Dort soll sich die „Elite" breittun. In Deutschland wird wirklich für den Handelsgeist gesorgt.

Kunstnachrichten

Professor Oskar Bie, der zusammen mit Fritz Stahl Kunstgeschichte studiert hat, ist fünfzig Jahr alt geworden.

Georg Engel wird in der Steglitzer literarischen Gesellschaft aus seinen Werken vorlesen.

Der wilde Mann

Die Kunstwelt des Herrn Felix Lorenz, eine schlechte Kopie der Gartenlaube und der Modernen Kunst des Herrn Bong, fragt angstvoll alle möglichen Leute, was sie von den sogenannten neuesten Kunstrichtungen halten. Abgeordnete, Kommerzienräte, Fabrikdirektoren, Hanns Heinz Ewers und schließlich neben soviel Fachleuten auch einen Dilettanten, den Kunstmaler Albin Egger-Lienz. Oesterreich hat ihn wieder, er fühlte sich in Deutschland nicht bodenständig. Berlin wollte nichts von ihm wissen und Weimar auch nicht. Nun schimpft der Herr Egger in Oesterreich über Deutschland. Die Kunstwelt schickt diese Schimpfereien als Sonderdruck, halbelegant gebunden, an sämtliche Leute, die von der Existenz des Herrn Egger noch nichts wußten. Der brave Herr Egger fängt so an: „Dieser Schwindel muß um so offener als solcher gebrandmarkt werden, als seine Anhänger mit einem im Kunstleben bisher unerhörten Terror jeden, der ihn nicht mitmacht, mit Boykott und afterkritischer Verfolgung bedrohen und jede Zurückhaltung von ihnen als Schwäche ausgelegt wird." Das denkt Herr Egger über die neuesten Kunstrichtungen. In dieser sympathischen Form schimpft Herr Egger seitenlang weiter, offenbar, weil seine Bilder in Berlin keinen Erfolg hatten. Schlecht genug sind sie freilich dazu. Aber manchmal glückt es auch damit nicht. Sonst hat Herr Egger noch zu bemerken: „Der zum Gipfel der Jahrtausende emporgeschmockte Manet zeigt sich mir als ein schwächlicher und höchst mittelmäßiger Velasquez-Nachempfinder . . ., der gepriesene Cézanne war ein öder Konstruktionsphilister, van Gogh und Marées bemitleidenswerte Unzulänglichkeiten, Greco, der Affe Tizians, ein notorischer Seekrüppel." Der hat es ihnen aber gut gegeben, der Egger mit den guten Augen, dem Manet, dem Cézanne, dem van Gogh, dem Marées und dem Greco. Aber diese Künstler brauchen wenigstens die Bilder des Herrn Egger nicht mehr zu sehen. Dafür kann man sich schon einige Schimpfworte ins Grab nachrufen lassen.

Die gewisse Richtung

Abgeordneter Delbrück (konservativ) in der zwanzigsten Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses: „Es ist augenblicklich eine gewisse Richtung in der Kunst, Sachen zu malen, die man früher als Studien im Atelier ließ, zum Beispiel ein splitternacktes Modell, das in einem Salon Thee eingießt. Seien wir doch froh, daß die Staatsanwälte nicht nach dem Gefühl entscheiden." Man weiß nicht recht, ob die Staatsanwälte für oder gegen das Modell wären. Nach dem Gefühl. Wo mag der Abgeordnete Delbrück die gewisse neue Richtung in der Kunst augenblicklich gesehen haben? Er wird doch nicht das Modèle Nue von Léger meinen? Ich bin zwar in der glücklichen Lage, kubistische Bilder zu „erkennen", aber den Salon und den Thee muß mir doch erst der Abgeordnete Delbrück nachweisen. Oder war der Herr Abgeordnete vielleicht in der großen Berliner Kunstausstellung?

H. W.

Erscheinung

Ich tanze die Treppen herab mit federnden Sehnen,
Mit glänzend geöffneten Augen fühle ich Straßen hin!
Aber der Tag ist schwierig im Winterdämmer.
Die Straßen biegen aus und flackern davon.
Ein Schatten überspringt mich, ein schmerzliches Wundern:
Die Wagen und Autos meiden mich in Flucht,
Die Straßenbahnen kreischen auf in den Strängen,
Um die Ecke schnellend läuten sie Not.
Und Menschen, schwarz, heftig und windgeweht,
— Ihr rot umworbene Richter meiner Empfindungen! —
Stürmen vorüber, wirr fuchtelnd mit Fluchtgebärde,
Steif zeigen Finger nach meiner Stirn.
Und alles, was da war, begriffen, umgreifbar,
Legt zwischen mich und sich einen Raum.
Staub hebt sich auf und begibt sich von dannen.

Nur — o Traum besonnter Beruhigung! —
Ein Fenster im Dach — Auge blinkend verirrt! —
— Scheibe, zerscherbt und der Armen Lichtschenker —
Hält sich gern gebend plötzlichem Strahl der Scheidesonne hin.
Rührend empfangen, senkt sich der Funke auf mich:
Daß ich in Geleucht starr stehe wie ein Gott in der Fremde.

Kommen da nicht aus allen Winkeln,
Den Läden, den Fenstern, Türen und Wagen,
Aus schwarz quellender Fülle der Torwege,
Aus Seitenstraßen, wo Janhagel pfiff,
Kommen nicht lauter sehr schüchterne Lichter,
Still flackernde Augen her, her zu mir!

Das, was ich suchen ging: Suchende Augen!
Was mich erschüttert und emporfedert!
Was mir wie schluchzendes Jauchzen nach Innen schlägt:
Gefundene suchende Augen!

Hell schwimmen sie mir entgegen, glitzernde Wellen,
Ich bade mich, umtastet von ihrem Staunen.

Heilig frierend, bin ich der Sieger, bin der Prophet und der König,
Denn seht: Ich schöpfe die Frage aus euren Augen, den Glanz und das Leben.

Ernst Wilhelm Lotz

Der Weg durch die Nacht

Roman

Aage von Kohl

Fortsetzung

Ei, ei, das war mit anderen Worten weder mehr noch weniger als die Weisheit der Priester, die plötzlich ihre Affenfratze hervorsteckte! Entsann sich denn sein Gehirn unbewußt und mit sklavenhaftem Gehorsam, was der Probst damals an ihrem Grabe mit bewegter Stimme, ja sogar mit Tränen an der rechten Stelle, gesagt hatte: daß wir keinerlei Erklärung für dies Gräßliche finden können als die, daß der alliebende Gott und Vater dies hatte geschehen lassen — um den Dichter Glaß Morton zum Paradiese zu führen! Haha, köstlich, Millionen wert, wie klug sie alle mit einander waren, von den Priestern und den Aufsehern und — bis zu ihm selbst! Ja, so wahr — oder höre nun einmal, das ganze ist so unendlich einfach, selbst der Einfältigste wird in Zukunft sogar das Unfaßlichste von allem begreifen können —: der Allweise und Alliebende hatte schon seit längerer Zeit daran gezweifelt, inwiefern es überhaupt tunlich sei, diesen verstockten Wurm Glaß Morton auf seine Seite hinüberzubringen; Er hatte allerhöchst eigenhändig und mißvergnügt gar manches Jahr darüber hin und her gegrübelt, immer bekümmerter; Er durchblätterte in seinem Gedächtnis, welche Mittel ihm zur Verfügung standen, Sodom, Christenverfolgung, wilde Tiere, Hungersnot, Krieg, Pest und Syphilis, nein, aber nichts von alledem gefiel dem Allgütigen, das waren völlig veraltete Sachen, alle miteinander, die in einer so aufgeklärten Zeit wie die unsere zu benutzen, Er sich geradezu geschämt haben würde — und vielleicht gehörten übrigens auch noch schärfere Methoden dazu, falls es solche gab . . . und siehe, ganz richtig, nicht wahr, da unten ging ja ein wunderbares Wesen gerade an dieses Sünders Seite: jung, du guter Gott, so strahlend schön, so göttlich voll von Kraft, die noch gar manches Jahr gebraucht werden konnte, um Licht über die Erde zu verbreiten, Zärtlichkeit, die noch Jahrzehnte lang flammen und scheinen und Tage wie Nächte gut machen konnte, Freude und Hilfsbereitschaft und Liebe noch für Dutzende von langen, langen, schönen Jahren —: die kleine Annie, deren Herz aus Gold, die schöner war, als alle die andern, und die nie einem lebenden Wesen etwas anderes als Gutes mit aller Macht getan hatte — jawohl, das war ja gerade das würdige Opfer, haha, laß sie auf den Wegen unergründlicher Zufälligkeiten nichts ahnend und schuldlos in der Dunkelheit eines Abends mit ihrem goldenen Haar an einen einsamen Ort hinausgeführt, laß die Nacht zerrissen werden von ihrem Geschrei unter dem Blitzen eines Messers, durchzuckt werden von ihrem Mut, ihrem Entsetzen, ihrem blutigen Tod in einer Qual, die kein Sinn fassen kann, mein Gott, mein Gott, ich kann nicht mehr, meine Kräfte sind auf einmal ganz und gar dahin, ach, Annie, Gott gebe, ich wäre gleich jetzt bei dir! . . .

Er hatte sich von neuem, ohne es zu wissen, wieder in Bewegung gesetzt.

Planlos wanderte er vorwärts, mit strauchelndem Fuß, ohne zu hören oder zu sehen, er selbst fühlte, daß sein Antlitz unbeweglich und verzerrt war, wie aus Holz, wie aus wahnsinnigem und gefühllosem Stein — aber in ihren Höhlen brannten seine Augen, sein Gaumen war trocken und heiß, an seinem Herzen saß zerfleischend ein Kummer, der nicht zu ertragen war.

Das Geräusch seiner Schritte gelangte auf einmal an sein Ohr —: der leise, schreitende Laut von Kies, der unter seinem Gewicht nachgab, während er den Stiefel niedersetzte; das feine Knittern der zahllosen, winzig kleinen Körner, die mit jedem Tritt, den er machte, unter einander mit Zolltiefe in der Erde verschoben wurden . . . mit jedem Mal unterirdische, mikroskopische Leben zu tausenden zermalmten: ein Weltuntergang auf eines Fußes Breite — von ihm herbeigeführt!

Er hielt jäh inne bei diesem Gedanken, mit einem plötzlichen Brand in seinem Herzen. Streckte wild die Arme aus, warf den Nacken hintenüber, sah zitternd empor zu dem bleichen Himmel, an dem sich die Sterne entzündeten — bog darauf gleich wieder mit einem Ruck vornüber, wagte nicht, zu bleiben, wo er war, wagte weder zur Seite,

noch zurück zu treten, starrte grauenumfangen nieder.

Und im selben Nu war es ihm, als vermöchte auf einmal sein Blick alles zu beobachten, was dort unten geschah — auch jetzt, während er auf diesem Fleck still stand, unaufhörlich Verstümmelung und Tod unter diese unsichtbaren, diese arbeitsamen und geschäftigen Völker hinuntertretend, die dort unten in der Erde wohnten — in Unmengen Männchen und Weibchen und unfaßlich winzig kleine Kinder mordend!

Er meinte leibhaftig die gräßlichen Zerquetschungswunden unterscheiden zu können, das häßliche Sichwinden und Springen der Todeskämpfe, ein grauenvolles Wirrwarr von Tortur in unendlich kleinem Format; hinter seinen Trommelhäuten meinte er die schwachen, unzähligen Schreie all dieser Qual, das Gekreisch der Hilflosigkeit und des Hasses spüren zu können; in seinen Nasenlöchern fühlte er den faden, Übelkeit erregenden Geruch des Blutes, das in Strömen floß, überall hinabsickernd, helltönend von Stein zu Stein tropfend! Und beständig tiefer hinab erstreckte sich diese Zerstörung, während er hier stehen blieb —: Siehe, siehe jetzt, war es seine Sehkraft, die auf einmal, zauberhaft scharf, das Ganze durchschaute, oder war es der Erdboden selbst, der auf einmal durchsichtig wurde wie ein Meer oder . . . oder war es wirklich ein blaugrüner, kühler Schimmer, ein kalt phosphoreszierender Schein, der unvermutet von dort unten her aufflammte, von dort ganz unten, aus der untersten Tiefe empor, wo . . .

Ja! . . .

Er stieß ein Stöhnen aus.

Das Herz zum Zerspringen angespannt —:

Denn es war ihm jetzt, als werde — gleich einem Teppich — die ganze verdeckende Erdschicht weggezerrt, mit Bäumen und Blumen, mit Gittern und Gängen und Kies . . . und vor seinen Augen lag entblößt und sichtbar d a s dort unten selbst!

Der Friedhof selber offenbarte sich kilometerweit seinem Blick, ein unübersehbares Feld des Todes, Sarg an Sarg in Reih und Glied . . . wie niedrige und schwarze Baracken, sorgfältig und endlos in langen Reihen hintereinandergestellt, groß und klein — neue und alte!

Hier schimmerten noch, durch den Schleier der Dämmerung, helle oder dunkle Farben, Vergoldungen, Versilberungen, Zink und Eisen von Beschlag und Ecken. Da waren es schon vermoderte Deckel, wohinter es gedämpft und grün glimmte; hier ganz zernagte Bretter, durch die die grauenvollen Fetzen von Fleisch zundrig und naßkalt glühten! Da hinten zur Linken saß ein Schädel auf den nackten Halswirbeln, nach oben zu geknickt, als hätte er sich aufgereckt, um einen mit dem Schwarz der ungeheuren Augenhöhlen unter der knochengelben Kuppel anzustarren. Hier rechts von ihm lag ein langer, noch vollkommen fleischbekleideter Körper ausgestreckt auf dem Rücken, die Zähne grinsten eiweiß hervor — zwischen zwei Lippen, die sich zusammengezogen hatten, wie zu ein paar schwellenden Trauben, schwarzblau und blank; und da gerade vor seinem Fuß lag ein ganz kleines Kind: auf seiner entblößten Brust, die rot gesprenkelt durch eine mürbe Stelle in dem gelblichen Hemd hervorguckte, funkelte ein goldenes Medaillon!

Ja, ja, nach allen Richtungen hin, unendlich weit, vor ihm, hinter ihm, rechts und links, wohin er sich auch wandte —: da lagen all die Beweinten und Vergessenen, wortlos, Seite an Seite, und lösten sich langsam auf! Konnte man sie wohl wiederkennen, konnte man an ihren übriggebliebenen Knochen wohl erraten, wer sie gewesen waren, ob ihr Leben arm oder reich gewesen war, ob sie jemals erlangt hatten, wonach sie sich sehnten, ob sie geliebt worden waren oder nicht?! Ach, er stand an dem Ort des Entsetzens! Hier wuchs zahllos und üppig alles, was des Todes war, ein meilenbreites, ein abscheuliches Feld, in dem die bleichen Knochen so dicht wie Grashalme gepflanzt waren — und hoch über ihnen leuchtete hier und da die schwefelblaue oder grünspanige Flamme der Verwesung gleich eisigen Blumen auf! . . .

Im nächsten Augenblick überfiel ihn der ungeheure Geruch, der entnervende, verheerende Gestank, der dick aus diesen allem hier ausströmte — eine totbringende, eine sichtbare Pestatmosphäre, die kroch und lief und still stand! die erstickende und schwammige, gigantische Arme hatte, treibende Flächenwunden überall und giftige, klebrige Beine, die Siebenmeilenschritte machten! ein riesengroßer, ein kolossaler, ein weißblasser, geschwollener Kadaver, der sich auf einmal vor ihm bis zum Himmel erhob — mit einem Atem, der totschlug und mit Augen, in denen man ertrank!

Er warf den Oberkörper schaudernd zurück, schleuderte grauenerfaßt beide Hände vor — und hörte da, im selben Nu, den tausendfältigen, gräßlichen Laut von Nah und Fern! den unaufhörlichen, den leise murrenden Lärm von beständigem und feuchtem Verfall! seufzend gaben die Särge hier und da nach, und mit einem Zischen entfuhren die Dünste, rieselnd stürzte der Kies durch Risse und Spalten hinein, die Leichen rührten sich düster, stießen mit einem pfeifenden Fauchen ihren stinkenden Hauch aus — und horch, still, was war das für ein entsetzliches, ein ununterbrochenes Geräusch, das man mehr ahnte als hörte, ein unaufhörliches, winzigkleines Zermahlen und Zermalmen überall, ein Verschlingen ohne Pause . . . ach, ja, jetzt begriff er es: das war ja die Mahlzeit der Millionen vom Morgen bis zum Abend und wiederum vom Abend bis zum Morgen! das waren die Billionen von farblosen und lichtscheuen Würmern, die fraßen und tranken und dazu plauderten, das war die ungeheure Erde selbst, die mummelnd, schmatzend, kauend ihre unersättlichen Eingeweide füllte . . . mein Gott, war dies denn wahr? war dies Wirklichkeit, das, was er hier hörte und roch und sah —: das alles, was wir dort oben vom Leben her kannten — hier lag es jetzt und moderte hin! alles, was wir haßten — hier war es verborgen, um ganz zu verschwinden! alles, was wir liebten — hier war es zur Ruhe bestattet, um restlos ausgelöscht zu werden?

Aber da war es ihm, als werde auf einmal sein Herz gellend zerrissen.

Er erhob mit einem Ruck dumpf stöhnend seinen Kopf.

In seinen Gedanken brannte ein Schrei —:

Sie!

Sie, deren er sich an diesem Ort nicht zu erinnern wagte?!

SIE, die ihm vor zwei Jahren geraubt, getötet, seinem Blick und seinem Leben entzogen war — wo war sie jetzt?? . . .

Er schlug mit einem Gebrüll beide Fäuste gegen sein Gesicht, preßte wild knurrend die Augen zu, wollte nicht sehen — und sah trotzdem:

Mein Gott, dort, da hinten, unter diesem Marmormonument, das in der Ferne wie ein mächtiger, ein schneebleicher Schatten hinter den schwarzen Bäumen schimmerte! unter diesem blumenüberdeckten Hügel, umrahmt von einem Gitter mit dem Feuer goldener Spitzen, da hatten sie ihren Körper hinabgelegt — den geliebten und mißhandelten! unzählig viele Male geküßt und umfangen in unnennbarem Glück — darauf zerrissen von einem blindgeborenen Wesen mit einer Klinge, von einem Tier der Tiere mit blutigem Zahn — und jetzt, vor zwei unendlich langen Jahren . . . nein, ich will es nicht, ich wende den Kopf ab, ich fliehe, ich reiße mir die Augen aus, ich will nicht sehen, hört ihr, fort, nehmt es weg, ihr lügt, sie ist es nicht, ich weiß es, ich fühle es so deutlich überall, sie kann es nicht sein, sie ist das da niemals gewesen, Hilfe fort von hier, laßt mich los — nein, nein, ich will doch dahin, laßt mich gleich dahin kommen, es eilt, ich will ihre Glieder mit den meinen decken, ich will ihren Körper vor ihnen allen hinter mir selbst verbergen, ich will einen unerbittlichen Krieg, Tag und Nacht, gegen alle die führen, die sich dort begehrlich rühren, ich will mit Armen und Beinen und Zähnen dagegen ankämpfen — gegen diese Stummen und Weißen, die hier gefräßig um dich herum kriechen, Annie, hast du gehört, sei nicht mehr bange, ich komme, meine Geliebte, ja ja, ich komme so schnell ich kann! . . .

Langsam ward er sich seiner selbst wieder bewußt.

Er stand schwindelnd da, mit hängenden Armen, mit keuchendem Atem, den Kopf vornübergebeugt, als sei der Halswirbel gebrochen.

An sein Ohr drang auf einmal, wie aus weiter Ferne, das tiefe und leise Geräusch eines Stöhnens — gleich dem fast unhörbaren Glucksen eines unterirdischen, reißend rinnenden Stromes.

Er zog die Lippen zusammen, lüftete darauf mit abgestorbener Hand seinen Strohhut ein wenig von dem Scheitel, trocknete seine Stirn, fühlte sich vollkommen erschöpft, todmüde, es schmerzte in seinen Gelenken, die Knie zitterten unter seinem Gewicht — er wagte nicht zu versuchen, sich dessen zu erinnern, was soeben geschehen war.

Sah sich dahingegen langsam um, erblickte eine Bank einige Schritte weiterhin — auf einem kleinen offenen Platz.

Entschloß sich, dahin zu gehen, merkte im selben Nu, daß er über alle Maßen durstig war, die Zunge klebte ihm dick im Munde, seine Schläfen brannten. Er machte eine schmeckende Bewegung, für eine Sekunde war eine Erinnerung im Begriff, dadurch in ihm zu erwachen, ein Kälteschauer rannte durch seine Glieder — aber dann schüttelte er fieberwild den Kopf und fing an zu gehen, beständig den Hut in der Hand, die Füße hinter sich herschleppend.

Er erreichte ungestört die kleine, hellgestrichene Gitterbank, setzte sich schwer und langsam nieder — und fühlte sich unerklärlich befreit, schon in dem Augenblick, wo er saß.

In einem Haus, weit entfernt nach rechts zu, außerhalb der Friedhofsmauer, wurde in einem Zimmer des vierten Stockwerks das elektrische Licht angedreht — es sprang als vier gelbe, kleine Platten auf einmal da hinten in den Fenstern auf und machte gleichzeitig das Halbdunkel um ihn her fast schwarz.

Hinter ihm begann die Ausgangsglocke auf einmal wieder zu läuten: Gut, gut, jawohl, in fünf Minuten schließen sie das Tor, es ist noch Zeit genug! . . .

Er hatte, sich immer wohler fühlend, den Hut an seine Seite gelegt, hatte das eine Knie über das andere geworfen, sich zurückgelehnt — und legte nun den rechten Arm über die Rücklehne der Bank den Stock in der linken Hand haltend und ihn unwillkürlich vor sich hin und her führend, kleine Zirkelbögen in den blonden Kies ritzend.

Es hatte ein wenig zu wehen begonnen, während es gleichzeitig dunkler wurde.

Mit Wohlbehagen bot er seine Stirn der Kühle des Windes dar, genoß einen Augenblick in allen Poren seine Frische. Lauschte sodann, plötzlich

lächelnd und voller Frieden, dem tausendzüngigen Laut nach allen Seiten zu um sich her; ließ dann langsam seinen Nacken ein klein wenig hintenüber sinken, seine Augen an dem Anblick dieser schattendurchwobenen Gruppe von Hängebirken weidend, die dort dicht vor ihm stand — mitten auf dem kleinen runden Platz, an dessen Rande er saß.

Trauer, dachte er gleich nachher, und entsann sich unvermutet einer Person, die er vor einigen Jahren in einem seiner Bücher geschildert hatte —: Trauer, was für ein Unsinn war das, es gab nichts in der Welt, was mit Recht den Namen Trauer tragen konnte!

Ich entsinne mich, grübelte er gemächlich weiter: ich entsinne mich, wie es mich Tag und Nacht quälte, damals, als ich von diesem Mann schrieb, dessen ganzes Lebenswerk ihm im Laufe von wenigen Minuten völlig und unrettbar und für immer zwischen den Händen zusammengebrochen war — wie abscheulich es mich peinigte, daß ich gleichsam nicht in die Stelle hineindringen konnte, woher das entsprang — was ich mir damals unter Trauer vorstellte!

Denn ich glaubte ja steif und fest —: daß Trauer sozusagen ein ganz bestimmtes Land sei, ein fremdes, ein seltsames und ungeheures Land, wohin man unter gewissen Umständen plötzlich versetzt werden könne und von wo es keinen Ausgang gab! Oder, wenn man will, eine Art mystisches Schwarzes Meer — wo der Wind weder Tag noch Nacht einen andern Ton hatte, als den Schrei: wo die Wellen sich unaufhörlich, lang, schwarz, grausam und mit weißen Kämmen dahinwälzten; wo eine schäumende Brandung und wo unberechenbare Unterströme immer den Unglücklichen von neuem hinausrissen, im selben Nu, wo er sich gerettet glaubte; und wo sogar die Vögel dasselbe unveränderliche Gewand von ewigem Kohlschwarz hatten!

Nicht wahr, so ungefähr stellte ich mir das vor, was man unter dem Begriff Trauer verstehen müsse —: ein grenzenloses, ein überirdisches Genießen — wenn auch seine Farbe schwarz war! eine alles andere übertäubende Seligkeit — wenn sie auch unbarmherzig jeden verzehrte, der sie kennen lernte! ein ekstatisches Glück — wenn auch mit dem starrmachenden Antlitz einer Medusa . . . aber es war mir auf keine Weise möglich, dies niederzuschreiben! es wurde fortwährend, wie ich es auch drehte und wendete, zu einem so sonderlichen Mischmasch, schien es mir immer —: zu einem unablässigen Auffahren in Zorn, im Haß, in Sehnsucht, und gleich darauf zu einem ebenso jähen und tiefen Hinfallen, beides mit immer größerer Gewaltsamkeit abwechselnd und mit immer steileren Uebergängen! vor allem aber eine wahnwitzige, entnervende und kraftverschwendende, eine qualvolle, mehr und mehr zerstörende Rastlosigkeit — kurz: eine Marter schlecht und recht, aber keineswegs jene süße und todbringende Qual, wie ich sie mir im voraus vorgestellt hatte!

Und wie mag dies nun sein?

Hatte ich Unrecht, mir die Trauer so vorzustellen — und war es also richtig, das, was ich schrieb? . . .

Er strich sich langsam ein- oder zweimal über die Stirn; ließ darauf die Hand mit einem leisen Schlag wieder niederfallen; dachte einen Augenblick daran, sich eine Zigarette anzuzünden, vergaß es indes sogleich wieder.

Ich entsinne mich auch noch sehr wohl, grübelte er gleich darauf von neuem: ich entsinne mich, wie mir höchst schlecht zumute war bei diesem ganzen Passus in meinem Roman. Ich las diese Stelle wieder und wieder durch, ehe ich sie in den Druck gab, noch bei der Korrektur mit unbestimmten und entschlossenen Plänen, sie ganz und gar ändern zu wollen — aber doch ohne jemals etwas anderes auszurichten, als hier und da kleine Feilereien. Nun, und als dann das Buch erschien, und ich wartete, daß Freunde und auch Kritiker die Geißel tüchtig tanzen lassen würden — da war das einzige, was ihnen in dem Werk wirklich gefiel, das einzige, was ihnen wirklich gut erschien —: das waren gerade diese Seiten; ja, sagten sie zu mir: da hätte ich in Wahrheit Trauer geschildert; da hätte ich mit kundiger Hand bis zur letzten Fiber ein Menschenherz entblößt und uns sehen lassen, was Trauer eigentlich ist! . . .

Er fühlte sich auf einmal gereizt.

Es war ihm plötzlich vollkommen klar — ohne daß er selbst noch recht wußte, weswegen —: daß es ja selbstverständlich ganz und gar zutreffend war, was er damals dunkel empfunden hatte. Daß diese Menschen ganz einfach gar nicht ahnten, was Trauer war! Naturnotwendig nicht! Wenn Trauer wirklich nichts weiter oder nicht mehr war, als was er davon in jenem Buch erzählt hatte, und wozu der erste beste ja oder nein sagen konnte . . . was war dann das Ganze?! Nein, nie und nimmer, das fehlte auch noch! Nein, das, was ihm damals im Wege stand, das war genau dasselbe wie jetzt: er selbst wußte nicht, was es war, zu trauern! Und wie mochte es wohl zugehen, daß er das nicht wußte? Ja, der Grund war . . . so abscheulich und lachenerweckend es auch klang, der Grund war der: daß gerade alle die andern ihn daran hinderten, trauern zu können! Ach, es war das Bürgerliche in seinem Herzen, es war das Gemeine in seinem Sinn — daß er sich nie ernstlich vor allen diesen Gleichgültigen, diesen Fremden, all diesen Andern zu verschließen vermochte! Es war sein zerspaltenes Ich, das ihm nicht erlaubte, restlos bei der Einen in der Welt zu bleiben, die er liebte und die ihn liebte — das sich aber tief da drinnen immer an den Gedanken an die bürgerliche Gesellschaft, den Nutzen und die Kunst klammerte, selbstverständlich alles nur mit dem einen einzigen und häßlichen Zweck: selbst zu leben! Haha, ja, das war ihm nicht vom Leben beschert worden, dieses Rätselhafte, Größte von allem, dies Unaussprechliche und Allergrößte —: das Heimatsrecht in jenem fremden und ungeheuren Lande zu haben, wo die Trauer zu Hause ist! in jener grenzenlos strengen und strahlenden Stätte, noch mehr purpurschön und nachtschwarz, als irgend etwas anderes — die zu schildern er so oft geträumt hatte, damals in jenem Jugendbuch, und auch so viele Male später! Nein, für ihn galt durchaus, daß ihm die Fähigkeit fehlte zu diesem Seltensten und Adligsten von allem, zu diesem unbeugsam Strömenden, das aus eigener, alles überwältigenden Kraft geheimnisvoll alles vernich- und alles hervorbringt! Gerade das, wovon der Alte dahinten in unbestimmten Worten gefabelt hatte: der Blick in das schwarze Land, dessen Schönheit und Süße allen Verstand überragt — und wovon Sie, die Fremde, der Vogel der Trauer, mit ihrer ewigen und schmächtigen, ihrer nachtschwarzen, sanghaften Stimme vorhin gesungen hatte, dort hinten von der Gruft her, wo sie stand! . . .

Er sah von neuem das Gesicht dieser Fremden vor sich; ohne zu beachten, daß er diesmal — obwohl er in Wirklichkeit ihr Antlitz ausschließlich im Profil gesehen hatte, in jenem einzigen Nu, während sie an ihm vorüberkam — es sich doch jetzt en face vorstellte; mit zitternder Zärtlichkeit und Ehrerbietung, mit atemloser Demut starrte er sie an: die stolze und hohe Form ihres Mundes, die großen, weit aufgerissenen und schwarzen Augen unter den Bogen der zarten, dunklen Brauen, das schmale kaiserliche Oval des Antlitzes, die Stirn von dem Schatten des dichten Haares bedeckt, die überirdische Schönheit der Haut, die kein Weinen hatte beflecken können, und tief drinnen aus dem Blick heraus dies lautlos und ruhig lodernde Feuer, ach, diese Höllenflamme und dieser Himmelsbrand, das strahlende Adelszeichen derer, die wissen, was es ist, zu lieben und zu verlieren — zu leben! . . .

Er schob auf einmal, heftig entnervt, mit Gewalt diese Gedanken von sich.

Suchte, ohne selbst fassen zu können, aus welchem Grunde, sich gleich darauf das Gesicht des Aufsehers zurückzurufen — und empfand eine sonderbare Heilung dadurch —: So ein richtig braves, altes Gesicht! ach, die ganze vielfältige Menge, alle die Millionen von Gesichtern waren enthalten in diesen geraden und nichtssagenden und liebenswürdig einfachen Flächen und Linien!

Stand der Mann nicht, sozusagen unmittelbar sichtbar, durch zahllose Telephon- und Telegraphenkabel, nach Norden, Süden, Westen und Osten, in Verbindung mit dem ganzen gesammelten Haufen aller Welt, ewig derselbe und ewig anders!

Gespenster, Tod, Aufklärung, Phrasen aus Romanen und Zeitungen bunt durcheinander, Friedhof und Krematorium, Unglück und Glück und Gerechtigkeit — jawohl, die ganze Skala hinab, von Anfang bis zu Ende, das ganze unerschöpfliche Arsenal des Aberglaubens! Von allem in der Welt wissend — mit Ausnahme des einen, was man in Wahrheit wissen kann! Unbekannt mit allem Möglichen — ausgenommen mit dem, wovon wirklich niemand das geringste weiß! Bis an den Rand mit Redensarten angefüllt, mit auswendig gelernten Worten! Zu gleicher Zeit kaum imstande, seinen mehr als bescheidenen Platz auszufüllen, doch mit einem jeden Satz darnach angelnd darüber hinauszureichen — und trotzdem, wenn es darauf ankam, ohne auch nur ein einziges Mal, nur ein Wort anführen zu können, das aus dem Tiefsten dadrinnen herauskam — das, wovon doch auch er einen geheimen, einen verborgenen und unauslöschlichen Funken besaß! Ja, war dies nicht aufs Haar das Porträt — von ihnen allen?! Selbst diese naive Freude darüber, daß die Frau und nicht er selbst gestorben war! Hahaha, diese prächtige Tausendkreatur —: siehe, der Mann war doch schließlich in Wahrheit ein leiblicher Bruder von uns allen! Oder Unsinn, viel mehr noch! Unser aller Vater war er — Adam selbst in seinem Paradiesesgarten, splitternackend, neugierig und ängstlich halbwegs der Stimme der Schlange lauschend, ja: der Musik des echten Gefühls, dem einsamen, erhabenen Ton der Trauer, der, alles durchdringend, seine Götterstimme hinter einem Gebüsch erhob, des Lebens Erkenntnis von Gut und Böse hinaussingend! . . .

Er war heftig aufgesprungen, eilte mit hastigen Schritten hin und her, rauh auflachend, mit rätselhaften, triumphschleudernden, gehässigen Blicken nach allen Seiten, den rechten Arm mit gewaltsamen Gebärden in der Luft schwenkend.

Jetzt blieb er wieder bei der Bank stehen, zitterte erregt mit bleischwerer und fieberheißer Stirn, mit unruhig pochendem Herzen.

Er streckte unwillkürlich die Hand nach seinem Hut aus, der noch auf den hellen Gitterstäben lag, gleich einem zirkelrunden, kreideweißen Kegel — ergriff ihn, setzte ihn hart auf den Kopf, wandte sich um, wollte gehen, nach Hause eilen — und ward dann plötzlich, unerwartet, angstumsponnen, von dem unbestimmten, unerklärlichen Bewußtsein erfaßt, diesen Ort wieder zu erkennen —: ihn zu erkennen?

Woher?

Von wann?

Er war ohne Zweifel nie früher diesen Weg von hier fortgegangen, konnte früher nicht hier gewesen sein!

Und doch, erkannte er dies alles genau wieder, ganz deutlich, Punkt für Punkt: diesen kleinen, runden Platz, von wo aus nach allen Himmelsrichtungen die schmalen Gänge sternförmig ausstrahlten, und mitten darauf: die vier Hängebirken, sacht klirrend mit ihren zarten und spitzen, ausgesägten Blättern! Noch mehr: auch die gaukelnde Erwartung der Luft, die Durchsichtigkeit und den Schleier des Halbdunkels, die unbegreiflichen, winzig kleinen, trippelnden Laute von überall her — ja, er erkannte das alles genau wieder!

Er schüttelte verständnislos den Kopf, zuckte auf einmal zusammen, sah mit den Augen zwinkernd, verstohlen umher, grübelte wild, um den Zusammenhang in allem diesem ausfindig zu machen, du großer Gott, ich fasse es nicht — und trotzdem, ja, ich bin schon einmal hier gewesen, ich entsinne mich dessen genau: eines Abends, ich war allein, ich wollte zu dem großen Tor da drüben hinaus, es war spät und dunkel . . . und was bildete ich mir da plötzlich ein, hier drinnen in meiner linken Hand fühlen zu können?

Ein Nu starrte er staunend und gleichsam ein ganz klein wenig sehnsuchtsvoll auf die innere Fläche seiner Hand hinab, aber ohne irgend etwas Sonderbares darin entdecken zu können — wandte darauf mit einem Ruck, wie auf Kommando, den Kopf nach links um, der dunklen, efeuumkleideten Säule von poliertem Granit zu, die da drinnen in der Dämmerung aufragte, — einige Ellen von ihm entfernt, hinter einem niedrigen, schwarzgestrichenen Gitter . . . und da lächelte er langsam und wiedererkennend im selben Augenblick, tat mit ausgestrecktem Arm ein paar Schritte vorwärts, rätselhaft bewegt und dankbar —:

Ach!

Denn da . . .

Ungefähr in der Mitte der Säule, ein paar Fuß über der Erdoberfläche!

Da unterschied er jetzt — vollkommen klar in jedem einzelnen Zug — ein wunderbares Antlitz, das sich ihm entgegenbeugte. Ein ganz schmales, ein schmächtiges und feines, ach, ein blasses und schönes, kleines Mädchenantlitz, dort hinten in der Dunkelheit! so lieb und gut, so voll von Fragen und von Sanftheit, siehe —: und das blanke, schwarze Haar hing wie durchnäßt an den zarten Wangen herab! mit den großen, dunklen Augen blinzelnd, sah sie ihn lächelnd an!

Bist du es, bist du es wirklich — dachte er im nächsten Moment, ohne selbst ganz zu wissen, was er eigentlich mit diesen Worten sagen wollte. Er ging behutsam noch einen Schritt vorwärts, sein Herz war heiß, er strengte sich an, seinen Mund zu öffnen und zu reden, er stammelte schließlich lautlos und beschwerlich zwischen seinen Lipppen hervor —: Komm! Komm nur ganz heran, du siehst ja, daß ich dich wiedererkenne! . . . Aber da war das plötzlich alles wieder verschwunden. Statt des schönen Antlitzes hing da nur ein länglicher, kleiner Kranz von weißen Perlen mitten an der Säule, umrandet von dunklen Blättern!

Und da ergriff ihn eine heftige, eine brennende Ungeduld, eine schmerzende Erwartung; es durchfuhr ihn wie mit einem Stich, daß er jetzt unaufhaltsam heimeilen müsse, heim nach seinem Hause — um das in Empfang zu nehmen, was kommen würde!

Aber schon im nächsten Augenblick fühlte er, daß er doch nicht von hier fortgehen wollte — noch nicht! Und er war übrigens auch vorläufig gar nicht dazu imstande: seine Arme und Beine waren ja auf einmal wie lahm geworden, oder sie waren widerspenstig, oder vielmehr sie warteten wohl auf irgend etwas, was binnen kurzem geschehen würde — etwas, das erst allen Ernstes das vollbringen sollte, was soeben eingeleitet war! . . .

Er erkannte plötzlich diese Gedanken in sich, empörte sich dagegen, wollte sie sogleich von sich abschütteln, wollte lachen und zürnen, wollte entschlossen seinen Verstand gefangen nehmen und damit alle diese Fiebergaukeleien und dies Mummenspiel mit einer Bewegung weit fort jagen, dahin, wo es hingehörte!

Aber dessen ungeachtet blieb er unbeweglich stehen, wo er war, noch mehr als bisher besessen von dieser erwartungsvollen Begierde.

Dort hinter seinem Rücken erhob sich in weiter Ferne ein unerklärliches Flüstern, das schnell näher kam. An seinem Nacken vorbei strich ein jäher und eiskalter Hauch. In seinem linken Ohr spürte er einen Atemzug. Sein Herz stand still in grenzenlosem Lauschen . . . und da überwältigte ihn auf einmal das Unbegreifliche, das Sinnlose von diesem allen hier!

Er machte hastig, angstgejagt, drei, vier Schritte vorwärts im Lauf, um zu entfliehen.

Blieb darauf mit einem Ruck stehen.

Schwindelnd.

Wirr.

Vor seinem Blick wurde auf einmal alles stockdunkel, gleich darauf sprühte es nach allen Seiten gelbe und blaue Funken, wurde wieder tiefschwarz, lautlos überall, ein Sausen vor seinen Ohren, eine wirbelnde Kälte und ein Wind von oben auf seinen Scheitel zu — fiel er, stürzte er kopfüber hinab durch eine Schlucht?!

Er schwankte, riß die Augen auf, erkannte wo er war — aber da änderte sich blitzschnell alles um ihn. Gitter wurden gesprengt und Säulen sanken um, der Kies wogte und schimmerte zu allen Seiten, der Erdboden erhob sich donnernd zu Hügeln rechts und links, blendend weiße Flammen schossen krachend überall hervor, Gräber barsten mit einem Gedröhn und spieen die Toten aus! Weiß gekleidete Gestalten wurden in die Höhe geschleudert, Frauen und Männer und Kinder, zahllose Scharen, fern und nah, erfüllten in einem Nu die grelle und donnernde Luft! Mit einem Stöhnen schlug er beide Hände vor das Gesicht, wagte nicht zu sehen, fühlte in seinen Nasenlöchern den Gestank von Erde und Phosphor und Feuer, mein Gott, jetzt jagte ein brüllender Sturmwind daher, horch, die Glocke läutete, Domkirchenposaunen, Melodien von Geburt und Tod — und siehe, da tat sich der Himmel weit auf, über Bergzinnenpurpur brach die Sonne hervor, in seinem Ohr der schwindlige Gesang des Lebenschors, ach siehe, das ewige Licht und das Glück, das wir alle erreichen sollen . . . und da, da, ja, Annie, mit lächelnder Lippe und ausgestreckten Armen, jung, unsagbar schön, so hold und hoch, Geliebte, ja, ja, ich komme . . .

Seine Brust ward jäh von einer unvergleichlichen Süßigkeit erfüllt.

Aus allen seinen Adern erhob sich die Wonne der Gewißheit, sie so nahe zu wissen, eine Flamme im Dunkeln!

Er warf jubelnd beide Arme vor, wollte dahin laufen, wo sie war, taumelte ein paar Schritte vorwärts, strauchelte, war im Begriff zu fallen, alles um ihn her war plötzlich stockfinster, er richtete sich mit Mühe wieder auf — sah sich frierend um, blind und verlassen, mit läutenden Ohren, das Herz einen Augenblick totenstill und dann wahnsinnig da drinnen tobend —:

Wo war er?

Was war geschehen??

Annie, woher war sie gekommen — wo ging sie hin??? . . .

Er hörte plötzlich den Laut eines leisen, gleichsam schaudernden Lachens, fuhr dabei zusammen, starrte um sich —:

„Wer?

Wer da??

Wer lacht da???" . . .

Er griff wie toll mit der rechten Faust vor sich hin in die Luft, faßte ein Handgelenk, umklammerte es mit aller Macht, stieß einen Schrei aus — und wußte gleich darauf auf einmal, daß es ja niemand weiter war, als er selbst! es war nur er selbst — der selber seinen linken Arm umklammert hielt! ganz recht, das war alles zusammen nichts weiter als Gaukelbilder und Träume, aber jetzt war es spät geworden, er war ein ganz klein wenig gleichsam müde, er sollte gewiß schnell nach Hause gehen und schlafen, hahaha! . .

Noch einen Augenblick blieb er unsicher stehen, trotz alledem nicht ganz überzeugt, daß da nicht eben doch ein Fremder gewesen war — und daß der Erdboden sich nicht gehoben und Feuer ausgespien hatte; aber als er tatsächlich nichts davon weder sehen noch hören konnte — fühlte er sich unmittelbar darauf so ziemlich beruhigt, trocknete den Schweiß von der Stirn, zuckte nervös und lächelnd die Achseln, und begann schnell dahin zu wandern, den dunklen Pfad verfolgend, der, wie es ihm schien, auf die Pforte zuführen mußte.

Fortsetzung folgt

Bruno Taut

Bruno Taut hat mit dem Pavillon des Stahlwerksverbandes auf der Leipziger Baufach-Ausstellung einen ersten großen und allgemeinen Erfolg errungen! Das „Monument des Eisens" wie das Haus kurz und bündig getauft wurde, erregte auch bei denen Aufmerksamkeit, die sonst architektonischen Schöpfungen weniger teilnahmsvoll gegenüberstehen. Es fühlte ein Jeder, daß in diesem knappen, phrasenlosen, und wundervoll energischen Gefüge ein wirklich moderner, und völlig zeitgemäßer Künstler steckte. Aber leider hat das starke Interesse an dem Leipziger Pavillon nicht dazu geführt, daß die Allgemeinheit sich nun auch dem sonstigen Schaffen Bruno Tauts zugewendet hätte. Das ist um so bedauerlicher, als Bruno Taut in Wahrheit schon Bedeutenderes geleistet hat, als jenen Leipziger Pavillon. Gerade jetzt hat er in Groß-Berlin ein neues Wohnhaus gebaut, das eine ganz seltene und wahrhaft hinreißende architektonische Leistung darstellt!

Es handelt sich um das Eckhaus der Hardenberg- und Schillerstraße in Charlottenburg, das Bruno Taut über einem städtebaulich sehr interessanten Grundriß von Arthur Vogdt aufgeführt hat.

Nichts liegt Bruno Taut ferner, als Extravaganz, Spielerei oder Bluff. Was ihn auszeichnet, ist seine strenge Sachlichkeit — freilich ein künstlerische Sachlichkeit, nicht die Sachlichkeit des „Zweckkünstlers" oder des „Puritaners." In diesem künstlerischen Sinne war das „Monument des Eisens" absolut sachlich. Die goldene Kugel, die über der Achteckpyramide saß und die hier und da Bedenken erregte, hatte praktisch-ökonomisch allerdings keinen Zweck! Aber künstlerisch hatte sie durchaus ihren Zweck, war sie niemals zu entbehren!

In diesem künstlerischen Sinne ist auch das Hardenberghaus (das Haus trägt nicht diesen Namen, sei aber im Interesse der Kürze hier einmal so bezeichnet) völlig sachlich. Bruno Taut geht hier bewußt auf die Urelemente des Bauens zurück und läßt alles bei Seite liegen, was nur Konvention, nur Ableitung ist. Auch er bemüht sich,

wie die besten Künstler unserer Tage, um eine neue Einfachheit, um Primitivität. Das alles lag schon im Leipziger Pavillon enthalten und hat hier auf die Besucher, ohne daß sie sich der Ursachen klar wurden, sehr tief gewirkt. Aber um vieles bedeutungsvoller und nachdrücklicher spricht sich das Streben Bruno Tauts im Hardenberghaus aus.

Eine neue Gesinnung, ein neues Lebensgefühl liegt in dieser Architektur! Hier ist alles Aeußerliche, aller Putz, alle „Dekoration“ wie mit einem eisernen Besen weggefegt! Wer einen Blick auf die Häuser der Umgebung wirft, atmet, wenn sein Auge zu der Fassade Bruno Tauts zurückkehrt, aus tiefstem Grunde auf. Ein geradezu erlösendes Gefühl der Ruhe überkommt ihn. Es ist, als ob man nach einem vielstimmigen, unklaren, verwirrenden Geräusch einen reinen und vollen Ton vernimmt. Reinheit! Das ist vielleicht das Wort, das am ehesten der Architektur Tauts gerecht wird.

Ich sagte, daß Bruno Taut auf die Urelemente alles Bauens für seine Fassade zurückgegangen ist. Diese Urelemente sind: die Wand und die Oeffnung!

Wo sieht man heute an unseren Häusern etwas von der Wand! Karyatiden, Säulen, Kartuschen, Büsten, Reliefs decken sie zu — obwohl es gegen früher besser geworden ist. Taut zeigt die Wand, die doch der Sinn des ganzen Bauens ist, in aller ungebrochenen Fülle — und Schönheit. Und er nimmt den Fenstern den Charakter des Zufälligen, des Unbezwungenen, den sie fast überall tragen, nimmt sie als das zweite große Hauptmotiv, setzt sie in ihre vollen Rechte ein! Er hat keine Furcht, daß ihm etwa große Fenster die Fassade zerreißen, er macht sie so groß, als irgend möglich, läßt Querholz und Fensterkreuz fallen und gewinnt aus dem Fenster etwas Ausdrucksvolles, das nun im Stande ist, die Wand zu gliedern! Wand und Oeffnung — sie haben jetzt eine bestimmte Rolle, bedeuten etwas, wirken sich aus!

Was hier geleistet worden ist, das ist endlich wieder einmal etwas Ganzes, etwas Persönliches, etwas Bleibendes. Es ist eine Befreiung der Architektur von der Konvention, ein Besinnen auf das Echte.

Zu den Urelementen des Bauens gehört freilich noch ein Drittes: die Freude am Schmuck. Diese Freude ist bei Bruno Taut sehr stark und lebendig ausgeprägt. Wo es sein muß, baut er so einfach und schlicht wie kein Zweiter (seine Gartenstadtarchitektur für Falkenberg beweist es), wo aber eine gewisse Repräsentation zum Wesen der Aufgabe gehört, ist er nicht ängstlich! Daß für ein teures Miethaus in der vornehmen Hardenbergstraße ein Bedürfnis an Schmuck vorliegt, versteht sich von selbst. Taut hat dem gebührend Rechnung getragen und hat auch hier etwas Kühnes und Ungewöhnliches geschaffen, indem er seine Architektur in eine ganz freie Verbindung mit der Plastik brachte! Auch hier ist der Wunsch, etwas Echtes statt einer Mischung zu geben, leitend gewesen. Das Genre der sogenannten dekorativen Architekturplastik ist ja doch eine Mischung, in der die Plastik die Architektur und die Architektur die Plastik stört. Taut zog Georg Kolbe zur freien Mitarbeit heran. Kolbe hat, nur sehr allgemein an eine Skizze Tauts gehalten, unter dem Dach eine Reihe von schwebenden Frauenakten, fast vollrund, modelliert, die, leicht und frei bewegt, dem Hause etwas Lebendiges, Atmendes geben. Falsch wäre es, diesen Figuren gegenüber wiederum, wie bei der Leipziger Goldkugel, nach dem „Zweck“ zu fragen! Sie haben keinen anderen als einen innerlich künstlerischen! Wären sie nicht da, so fehlte etwas!

Das ist gerade das Schöne, daß Bruno Taut nicht aus dem Intellekte und nicht nach dem „Geschmack“ baut, sondern aus der Phantasie!

Adolf Behne

Marc Chagall

Il dort
Il est éveillé
Tout à coup il peint
Il prend une église et peint avec une église
Il prend une vache et peint avec une vache
Avec une sardine
Avec des têtes, des mains, des couteaux
Il peint avec un nerf de boeuf
Il peint avec toutes les sales passions d'une petite ville juive
Avec toute la sexualité exacerbée de la provenxe russe
Pour la France
Sans sensualité
Il peint avec ses cuisses
Il a les yeux au cul
Et tout à coup c'est votre portrait
C'est toi lecteur
C'est moi
C'est lui
C'est sa fiancée
C'est l'épicier du coin
La vachère
La sage-femme
Il y a des baquets de sang
On y lave les nouveaux-nés
Des ciels de folie
Bouches de modernité
La Tour en tire-bouchon
Des mains
Le Christ.
Le Christ c'est lui
Il a passé sou enfance sur la Croix
Il se suicide tous les jours
Tout à coup il ne peint plus
Il était éveillé
Il dort maintenant
Il s'étrangle avec sa cravate
Chagall est étonné de vivre encore.

II Atelier

La Ruche
Escaliers, portes, escaliers
Et sa porte s'ouvre comme un journal
Couverte de cartes de visite
Puis elle se ferme.
Désordre, on est en plein désordre
Des photopraphies de Léger des photographies
De Thobeen, qu'on ne voit pas
Et au dos
Au dos
Des oeuvres frénétiques
Esquisses, dessins, des oeuvres frénétiques
Et des tableaux . . .
Bouteilles vides
„Nous garantissons la pureté absolue de notre Sauce Tomate“
Dit une étiquette
La fenêtre est un almanach
Quand les grues gigantesques des eclairs vident les péniches du ciel à grand fracas et déversent des bannes de tonnerre
Il en tombe
Pêle-mêle
Des cosaques le Christ un soleil en décomposition
Des toits
Des somnambules des chèvres
Un lycanthrope
Pétrus Borel
La folie l'hiver
Un génie fendu comme une pêche
Lautréamont
Chagall
Pauvre gosse auprès de ma femme
Délectation morose
Les souliers sont éculés
Une vieille marmite pleine de chocolat
Une lampe qui se dédouble
Et mon ivresse quant je lui rends visite
Des bouteilles vides
Des bouteilles
Zina
(Nous avons parlé d'elle)
Chagall
Chagall.

Blaise Cendrars

Hymne

O Traum, Verdauung meiner Seele!
Elendes combination womit ich vor Frost mich schütze!

Zerstörer aller Dinge die mir feind sind;
Aller Nachttöpfe,
Kochlöffel und Litfaßsäulen . . .
O du mein Schießgewehr.

In purpurne Finsternis tauchst du die Tage
Alle Nächte bekommen violette Horizonte
Meine Großmama Pauline erscheint als Astralleib
Und sogar ein Herr Satanitätsrat
Ein braver aber etwas zu gebildeter
Sanitätsrat
Wird mir wieder amüsant
Er taucht auf aus seiner epheuumwobenen Ruhestätte
— War es nicht soeben ein himmelblauer Ofenschirm
(He Sie da!)
Und gackt: „Sogar . . .
(Frei nach Friedrich von Schiller)

O Traum, Verdauung meiner Seele
O du mein Schießgewehr.
Gick! Gack.

Jacob van Hoddis

Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

Handbuch der Kunstwissenschaft
Herausgegeben von Dr. Fritz Burger / Soeben erschien Lieferung 12 / O. Wulff: Altchristliche und byzantinische Kunst Heft 6
Berlin-Neubabelsberg / Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H.

Hermann Essig
Der Held vom Wald / Schauspiel
Stuttgart / Verlag J. G. Cotta

Ständige Ausstellungen
der Zeitschrift Der Sturm
Berlin W / Potsdamer Straße 134 a
Zweiundzwanzigste Ausstellung
Alexei von Jawlensky
Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

Sturmausstellungen in Deutschland und im Ausland / Februar 1914
Helsingfors: Der Blaue Reiter
Leipzig: Archipenko
Halle: Severini
Gießen: Franz Marc
Fürth: Gabriele Münter
Hamburg: Albert Bloch
Stockholm: Graphik
Tokyo: Graphik
Agram: Graphik
London: Graphik

Verlag der Sturm
Berlin W 9 Potsdamer Straße **134 a**
Fernruf Amt Lützow 4443

Halbmonatsschrift der Sturm
Erscheint am ersten und fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug
Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig ✕ Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes.
Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark ✕ Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 20 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Generalvertretung des Verlags Eugène Figuière / Paris

Originalholzschnitte / Handdrucke
Die Gesamtauflage ist in Klammern beigefügt / Alle Exemplare sind vom Künstler nummeriert und signiert

Franz Marc: Versöhnung / Tierlegende / Pferde / Tiger / Pferde Hochformat / Die Hirtin / Der Stier / Schlafende Hirtin / Wildpferde / Ruhende Pferde (handaquarelliert) / Das Exemplar 40 Mark (je 10)

Max Pechstein: Die Erlegung des Festbratens / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm vom Künstler mit der Hand aquarelliert / Das Exemplar 5 Mark (100)

Kandinsky: Sonntag / Zwei Vögel / Das Exemplar 30 M

Wilhelm Morgner: Acker mit Weib / Tierdresseur / Holzarbeiterfamilie / Fressende Holzarbeiter / Das Exemplar 25 Mark (10)

Gabriele Münter: Neujahrswunsch / Das Exemplar 30 Mark (5)

Walter Helbig: Landschaft / Das Exemplar 30 Mark (5)

Schmidt-Rottluff: Mann und Weib / Sonnige Straße / Nordischer Hafen / Mädchen auf Sofa / Sitzende Frau / Zwei Frauen im Raum / Porträt / / Das Exemplar 30 Mark (12)

Arthur Segal: Vom Strande I / Vom Strande III / Das Exemplar 20 Mark (15)

H. Campendonk: Originalholzschnitte [Nummer 131, 134/135, 140/141] / Das Exemplar 30 Mark (12)

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Sonderdrucke der Menschenköpfe auf Japan- und Büttenpapier: 1 / Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert / Das Exemplar 5 Mark

Musik
Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten

Künstlerpostkarten
Das Exemplar 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: Abschied /
Kandinsky: Komposition 6
Franz Marc: Affenfries / Tierschicksale
Oskar Kokoschka: Utinam delectet
Robert Delaunay: La Tour
Karten von Macke / Münter / Marc Chagall / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes usw

Mappen und Alben
Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

Soeben erschienen: Kandinsky 1901—1913 / Monographie mit sechzig ganzseitigen Abbildungen und Text von Kandinsky Mark 10

Illustrierte Ausstellungskataloge
Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig
Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark

Zeitschriften
La Route / Revue de l'Effort Social / Paris / Rue de Vaugirard 120

L'Effort Libre / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne]

L'Indépendance / Halbmonatsschrift / Künste / Kultur / Philosophie / Politik / Jahresbezug 15 Francs / Paris 31 rue Jacob

La Renaissance Contemporaine / Halbmonatsschrift Paris / 41 Rue Monge

La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Paris VIe 35/37 Rue Madame / Nummer 1 Francs 50 centimes

Montjoie / Halbmonatsschrift / Paris / Chaussée d'Antin 38

Haro / Monatsschrift / Brüssel

Les Cahiers du Centre / Moulins [Allier]

Les Soirées de Paris / Recueil Mensuel illustré / Directeurs: Guillaume Apollinaire et Jean Cérusse / Paris 278 Boulevard Raspail / Jahresbezug 12 francs

Umelecky Mesicnik / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Administration Prag I 5 Veleslavinova

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag:
F. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26